

Band 227

BASTEI

Alpengold



– Sissi Merz –

Als Anni sich verführen ließ

Sie war zu jung, zu schön – zu unerfahren

BASTEI ENTERTAINMENT ■■■▶

Inhalt

[Cover](#)

[Impressum](#)

[Als Anni sich verführen ließ](#)

[Vorschau](#)

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
© 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln

Verlagsleiter Romanhefte: Dr. Florian Marzin
Verantwortlich für den Inhalt

Titelbild: Michael Wolf

Datenkonvertierung E-Book:
Blickpunkt Werbe- und Verlagsgesellschaft mbH,
Satzstudio Potsdam

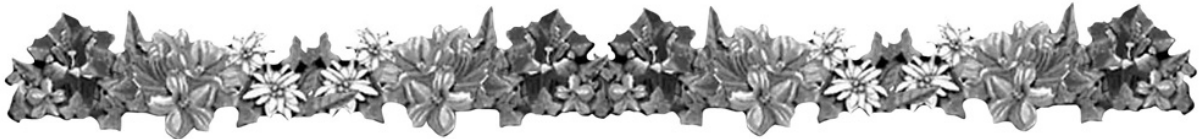
ISBN 978-3-7325-3564-4

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

www.bastei.de

Alpengold



Als Anni sich verführen ließ

Sie war zu jung, zu schön - zu unerfahren

Von Sissi Merz

Fröhlich, sorglos und bezaubernd schön ist die junge Mayerhofer-Anni, die als Pflegerin des Altbauern auf den Erlinger-Hof kommt. So wundert es nicht, dass gleich beide Erlinger-Söhne die schöne Anni für sich gewinnen wollen. Zunächst sieht es so aus, als flöge ihr Herz dem Stilleren der Brüder, Andreas, zu. Doch Florian, der geübte Herzensbrecher und Hallodri, versteht es mit seiner Charmeoffensive, Anni zu bezaubern und zu verführen. Nach einem romantischen Abend voller verheißungsvoller Blicke und verstohlener Zärtlichkeiten gelingt es ihm, Anni in seine Arme - und in seine Kammer - zu locken. In dieser stürmischen Nacht voller Glück und Leidenschaft meint Florian vielleicht auch seine Liebesschwüre ernst und träumt selbst von

lebenslangem Glück und ewiger Liebe. Doch während Anni jedes seiner Worte glaubt, lockt Florian schon am nächsten Morgen eine andere Schöne - und Anni bleibt enttäuscht und tief verletzt zurück ...

Es war Anfang September, und am zeitigen Morgen lag noch leichter Nebel in den Ackermulden, über den Weiden und über den Koppeln rund um den Erlinger-Hof in Oberbach.

Das prächtige Anwesen, ein Erbhof in der fünften Generation, lag am Ortsrand, eine private Allee von schlanken Linden führte zum kunstvoll gepflasterten Wirtschaftshof, dessen Mitte eine fast hundertjährige Kastanie einnahm. Haupthaus und Nebengebäude bildeten ein U, der gesamte Komplex aus Wohn- und Gesindehaus, Stallungen, Remise und Schober mutete wie ein Gutshof an. Alles war gepflegt und vermittelte den Eindruck von beständigem Wohlstand.

Eintracht und Bedächtigkeit strahlte der Erlinger-Hof aus, und man konnte meinen, dass die Menschen hier ein angenehmes Leben hatten. Doch der äußere Schein trog.

Während draußen ein ruhiger Herbstmorgen begann, saß der Jungbauer Andreas Erlinger hinter seinem Schreibtisch und schrieb ein Zeugnis für die Pflegerin Renate Beisel. Die herbe Frau mittleren Alters, die zupackend war und vor nichts so leicht zurückschreckte, war nun endgültig am Ende mit Nerven und Geduld. Sie war kurz zuvor mit bleicher, verkniffener Miene am Frühstückstisch erschienen und hatte nachdrücklich ihre Kündigung ausgesprochen, wobei aus dem oberen Stockwerk der Altbauer Verwünschungen gebrüllt hatte.

Für Andreas war dies leider nichts Neues. Frau Beisel hatte bereits zwei Vorgängerinnen, seit Bonifaz Erlinger vor einem Jahr als Pflegefall aus dem Spital in Bayrischzell heimgekehrt war.

Der Altbauer hatte ein besonderes Talent entwickelt, seine Pflegerinnen in kürzester Zeit an den Rand ihrer nervlichen Belastbarkeit zu bringen und sie dann sozusagen genüsslich über die Klippe zu schubsen. Er setzte alles ein, von scheinbarer geistiger Verwirrung über körperliche Gebrechlichkeit bis hin zu grandiosen

Tobsuchtsanfällen. Half nichts davon, wie nun im Falle Beisel, scheute er auch nicht davor zurück, offen zu drohen oder mit dem Hirschfänger zu werfen.

Nach dem Schlaganfall war der Altbauer wochenlang kaum ansprechbar gewesen. Er hatte einen Monat im Spital verbracht und danach noch ein halbes Jahr in einer Rehaklinik. Sein jetziger Zustand, da waren sich die Ärzte einig, würde sich nicht mehr ändern. Er konnte sich verständlich machen, die einseitige Lähmung des Gesichts war nur noch minimal, seine körperlichen Funktionen waren fast wieder als normal zu bezeichnen und er konnte auch noch einige Schritte allein gehen.

Insgesamt benötigte er jedoch Hilfe. Und die, der Meinung waren seine Söhne Andreas und Florian ausnahmsweise beide, musste von professioneller Seite geleistet werden.

Andreas führte den Hof, sein jüngerer Bruder den Viehhandel. Ihnen blieb keine Zeit, um den Vater zu pflegen, doch das wollte dieser nicht hinnehmen.

Bonifaz Erlinger war ein grenzenloser Egoist, ein Tyrann, wie er im Buche stand. Nun, da er nicht mehr über den Erbhof herrschen und seine Familie und das Gesinde tyrannisieren konnte, rächte er sich zumindest, indem er seinen Söhnen das häusliche Umfeld durch ständigen Unfrieden verleidete.

Florian war dies herzlich egal. Der Luftikus kam nur zum Schlafen heim, und das auch nicht regelmäßig. Andreas hingegen musste das unmögliche Verhalten des Vaters täglich ertragen.

»Ich kann es Ihnen net verdenken, dass Sie das Handtuch werfen, Frau Beisel«, sagte der Jungbauer nun zu der Pflegerin und reichte ihr das Zeugnis. »Und ich nehme an, Sie werden auch kaum bleiben wollen, bis wir Ersatz gefunden haben, oder? Wenn wir vielleicht einen Extrabonus aushandeln ...«

Das runde Gesicht der Pflegerin verschloss sich und wurde abweisend.

»Sie sind ein netter Mensch, Herr Erlinger«, stellte sie kategorisch klar. »Ihnen zulieb tät ich bleiben. Aber was Ihr Vater mir heut angetan hat, das geht zu weit. Ich hab mich net über all die absichtlichen, unappetitlichen Sauereien beschwert, allerdings kann ich nimmer drüber lachen, wenn mir einer mit dem Messer droht.«

Sie nahm das Zeugnis und fügte noch erbost hinzu: »Nur Ihnen zulieb verzichte ich auf eine Anzeige. Aber Sie müssen Ihrem Vater ins Gewissen reden. So kann das net mit ihm weitergehen. Im Grunde gehört er in eine Anstalt!«

»Ich werde auf ihn einwirken. Und ich dank Ihnen für Ihr Verständnis«, sagte Andreas begütigend. Er begleitete die Pflegerin noch zur Haustür. Nachdem diese sich hinter ihr geschlossen hatte, seufzte der Jungbauer bedrückt auf.

»Schon wieder hat er eine geschafft«, merkte da die alte Hauserin Rosa an. Sie war die gute Seele des Erlinger-Hofes, seit über dreißig Jahren kümmerte sie sich um Haus und Hof und genoss Familienanschluss. Und sie war die Einzige, die dem Altbauern etwas sagen durfte, ohne dass er gleich an die Decke ging. Andreas bekam von seinem Vater nur Frechheiten zu hören, und Florian nahm der Alte gar nicht ernst. Rosa aber hatte etwas an sich, das den Feuerkopf stets zur Räson brachte.

»Ich frag mich, was nun werden soll«, gab Andreas zu. »Es hat sich bereits herumgesprochen, wie der Vater sich aufführt, seit er krank ist. Wo sollen wir nur noch eine anständige Pflegerin herbekommen, die net nach einer Woche wieder das Handtuch wirft?«

»Wenn du mich fragst, braucht der Alte keine Pflegerin, sondern einen Wärter. Warum stellst keinen Pfleger ein? So ein Muskelpaket, das ihn Mores lehrt, wenn er frech wird.«

»Das hab ich gehört, und das kommt net infrage!«, rief der Alte da aus dem oberen Stockwerk. »Andreas, hier herauf, aber ein bisserl flott! Ich hab mit dir zu reden!«

»Fehlt nur noch, dass er pfeift«, spöttelte Rosa. »Lass dir nix gefallen, Bub! Das hast du net nötig.«

Der Jungbauer lächelte schmal, schenkte sich aber eine Antwort. Bekümmert nahm er die Stiege, denn er wusste, was nun folgen würde. Der Alte machte ihn schließlich täglich nieder. Ihm fiel immer etwas ein, wenn es darum ging, seinen älteren Sohn zu beleidigen und zu demütigen. Das war seine Rache, weil Andreas und Florian ihn nicht selbst pflegen wollten. Und die kostete Bonifaz jeden Tag aufs Neue gehörig aus.

Der alte Erlinger war sein Lebtage ein Mannsbild wie ein Baum gewesen. Groß und kräftig, mit breitem Kreuz und Bärenkräften. Im wettergegerbten Gesicht des kernigen Gebirglers bestachen die eisblauen Augen. Das energische Kinn und der schmale Mund sprachen von einem ausgeprägten Willen.

Die Krankheit hatte den Großbauern sichtlich altern lassen. Er war schmaler geworden, um seinen Mund lag ein bitterer Leidenszug. Doch in den hellen Augen schimmerte noch immer der eiserne Willen des ehemaligen Tyrannen. Der schien einfach nicht zu brechen, weder Krankheit noch Einschränkung zwangen ihn nieder.

Als Andreas nun die edel-rustikale Schlafkammer des Vaters betrat, wollte der als Erstes wissen: »Ist das Waschweib endlich weg?« Und das zustimmende Nicken seines Sohnes lockte ein zufriedenes Lächeln hervor, das aber nicht lange vorhielt. Gleich verfinsterte sich die Miene des Kranken wieder, und er drohte: »Dass du net auf den Gedanken kommst, mir noch so eine Schreckschraube auf den Hals zu hetzen! Schwer genug war's, diese loszuwerden! Ich verbiete dir, mir wieder so was ins Haus zu bringen, hast mich verstanden?«

»Aber, Vater, du brauchst jemanden, der sich um dich kümmert. Allein schaffst du nimmer alles«, erinnerte der Jungbauer ihn mit wahrer Engelsgeduld. »Das haben wir doch schon öfter besprochen. Sei halt vernünftig.«